

«BIODIVERSITÄT BETRIFFT UNS ALLE»

Der 22. Mai ist der Internationale Tag und 2010 das Internationale Jahr der Biodiversität. Den Wert dieser Anlässe sieht Claude Martin, ehemaliger Direktor des WWF International, vor allem in der öffentlichen Aufmerksamkeit für ein relativ schwer fassbares Thema: Der Nutzen der Biodiversität sei für die Bevölkerung nicht unmittelbar ersichtlich und ihr schleichender Verlust kaum wahrnehmbar. Martin äussert sich im Gespräch auch dazu, wo er international und national den grössten Handlungsbedarf sieht.

Tec21: Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat 2010 zum Jahr der Biodiversität erklärt. Seit längerem ist bekannt, dass die meisten Länder die international vereinbarten Ziele verfehlen. Ist das Jahr der Biodiversität mehr als eine symbolische Angelegenheit?

Claude Martin: Das Jahr 2010 hat insofern eine spezielle Bedeutung, weil 2002 an der Konferenz über Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg vereinbart wurde, dass die Länder 2010 Bilanz ziehen über die Fortschritte beim Schutz der Biodiversität. In Johannesburg einigte man sich erstmals auf ein konkretes Ziel, dass bis 2010 der Verlust an Biodiversität signifikant reduziert werden soll. Die europäischen Länder gingen noch weiter und wollten den Verlust gar stoppen.

Der negative Trend konnte nicht gebrochen werden. Aber immerhin lenkt das Jahr der Biodiversität die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Gefährdung der Biodiversität. Darin sehe ich auch den Hauptwert. Es wird mehr gesprochen über die Bedeutung der Biodiversität – über die Vielfalt der Arten und Ökosysteme und auch über die genetische Diversität, die für das Überleben der Arten zentral ist. Ein Problem ist, dass der Verlust an Biodiversität von der Bevölkerung kaum wahrgenommen wird. Die Veränderungen laufen oft langsam und über mehrere Generationen ab.

Inwiefern ist der schwer fassbare Begriff der Biodiversität bei der Umsetzung der Ziele ein Problem?

Biodiversität steht für die «Natur» als Ganzes und «die Vielfalt des Lebens sehen». So war

dieser Begriff auch gemeint, als er vor rund 30 Jahren eingeführt wurde (vgl. Kasten). In der Folge erwies es sich aber als sehr schwierig, klare und messbare Ziele und Indikatoren festzulegen. In der Praxis ist es zudem unmöglich, die drei Ebenen der Biodiversität, also Arten, Ökosysteme und Gene, jeweils umfassend zu erheben.

Die 2002 festgelegten Indikatoren messen denn auch nicht die Biodiversität. Vielmehr handelt es sich um Substitute, etwa um anzustrebende Flächen von Schutzgebieten. Eine andere Methodik stellt der sogenannte Living Planet Index dar. Im Rahmen einer globalen Analyse beurteilt der WWF periodisch die Entwicklung der Populationsgrössen von 1686 Arten von Säugetieren, Vögeln, Reptilien, Amphibien und Fischen. Der Index zeigte zwischen 1970 und 2005 einen Rückgang der Populationsgrössen um 28 Prozent.

Würden aber mehr Schutzgebiete realisiert und täten wir mehr für bedrohte Arten der Roten Liste, dann würde sich das bestimmt positiv auf die Biodiversität auswirken.

Auf jeden Fall. Insbesondere Rote-Liste-Arten sind sehr nützlich, um die Bevölkerung für Naturschutzanliegen zu sensibilisieren.

Worin bestehen die hauptsächlichen Herausforderungen beim Schutz der Biodiversität?

In unserer Gesellschaft haben die ökonomischen Bedürfnisse einen sehr hohen Stellenwert. Bei einer Interessenabwägung zieht die Biodiversität deshalb in der Regel den Kürzeren. Zudem ist ihr unmittelbarer Nutzen für die Gesellschaft oder einzelne Personen nicht ohne Weiteres ersichtlich. Das ist der Grund, weshalb die Politik gefordert ist. Es braucht einen politischen Willen, sich für den Schutz der Biodiversität einzusetzen.

Doch gerade Wissenschaftler betonen immer wieder auch den ökonomischen Wert der Biodiversität. Die G8 hat eine internationale Studie dazu angeregt, die unter dem Titel «The Economics of Ecosystem and Biodiversity (TEEB)» Zahlen dazu auf den Tisch legen soll. Diese Bemühungen sind grundsätzlich zu begrüssen. Die TEEB-Studie lehnt sich an den Bericht von Nicholas Stern an, der die Kosten des Klimawandels berechnet und damit sehr viel ausgelöst hat. Ich bin gespannt, was da konkret herauskommt. Etwas skeptisch bin ich, weil sich einzelne Lebensräume, Tier- und Pflanzenarten nicht so einfach ökonomisch bewerten lassen.

Wo besteht in Ihren Augen beim Biodiversitätsschutz, global gesehen, der grösste Handlungsbedarf?

Wo besteht in Ihren Augen beim Biodiversitätsschutz, global gesehen, der grösste Handlungsbedarf?

An erster Stelle steht eindeutig der Schutz der feuchten Tropenwälder im Amazonas- und Kongo Becken sowie in Teilen Asiens. Dort existiert einerseits eine unglaublich reiche Biodiversität, andererseits stehen diese Lebensräume unter hohem Nutzungsdruck. Als Zweites würde ich die marinen Ökosysteme nennen. Bei den Korallenriffen geht es übrigens nicht nur um die Korallen; die Riffe spielen auch für die Fortpflanzung vieler Arten, auch für in der Hochseefischerei kommerziell genutzte, eine ganz entscheidende Rolle. Und als Drittes sehe ich Handlungsbedarf bei den Süsswasserökosystemen, also bei Seen, Flüssen, Sümpfen und Mooren. Diese besser zu schützen drängt sich auch aus Gründen eines besseren Hochwasserschutzes – übrigens auch in der Schweiz – auf.

Sie sind Präsident der alljährlich stattfindenden «Natur» in Basel. Was sind die Ziele dieser national ausgerichteten Veranstaltung mit Kongress und Messe?

Die «Natur» wurde 2005 von einer breiten Trägerschaft ins Leben gerufen. Wir hatten damals den Eindruck, bei Bund und Kantonen würde der Schutz der Natur immer mehr vernachlässigt. Die Naturschutzorganisationen rappelten sich auf und gründeten unter anderem die «Natur». Das war sehr wichtig, denn damals war so

ZUM BEGRIFF BIODIVERSITÄT

Der Begriff der Biodiversität stammt vom englischen Biodiversity, das wiederum eine Ableitung von «Biological Diversity» ist. In seiner heutigen Bedeutung wurde er erstmals in den 1970er-Jahren durch den amerikanischen Ökologen und Umweltvisionär Raymond F. Dasmann verwendet, der damals in der Schweiz für die International Union for Conservation of Nature (IUCN) tätig war. Bekannt geworden ist der Begriff vor allem durch Bücher von namhaften Wissenschaftlern wie etwa Edward O. Wilson. 1986 wurde am «National Forum on Biological Diversity» in den USA Biodiversität umschrieben als «the variation of life forms within a given ecosystem, biome or the entire Earth» und definiert als «totality of genes, species and ecosystems». Als Ausdruck der Vielfalt des Lebens wurde Biodiversität damit zum Inbegriff für die Natur als Ganzes.

etwas wie Eiszeit im Umwelt- und Klimaschutz. Der Bund war beispielsweise nicht bereit, eine nationale Biodiversitätsstrategie auszuarbeiten. Der Druck hat sich gelohnt, denn das Parlament hat den Bundesrat diesbezüglich nun in die Pflicht genommen.

Am letzten «Natur»-Kongress vom Februar (vgl. TEC21 Nr. 10/2010) hörte man von den Bundesvertretern aber kaum etwas über die Pläne zur nationalen Biodiversitätsstrategie. Im Gegensatz dazu sprach die Präsidentin des deutschen Bundesamtes für Naturschutz über die Erfahrungen mit der 2007 durch die deutsche Bundesregierung verabschiedeten Strategie zur biologischen Vielfalt. Ist man in Deutschland weiter als in der Schweiz?

Ja, diesen Eindruck habe ich. Mir ist aufgefallen, wie viele Akteure in Deutschland in den Prozess der Biodiversitätsstrategie eingebunden waren. Diesbezüglich habe ich einige Bedenken, wie das nun bei uns in der Schweiz läuft. Meine Befürchtung ist, dass zu

wenig Leute bei der Ausarbeitung der Strategie beigezogen werden. Dabei ist die Erhaltung der Biodiversität etwas, das praktisch alle Sektoren von der Landwirtschaft- und Forstwirtschaft über den Wasserbau, die Elektrizitätswirtschaft bis hin zum Tourismus betrifft. Soll die Biodiversitätsstrategie von breiten Kreisen und auch der Bevölkerung getragen werden, so muss sie ein Gemeinschaftswerk sein.

Wo müsste in der Schweiz vor allem angepackt werden, um die Biodiversität zu erhalten?

Sicher einmal in der Landwirtschaft; da ist auch einiges am Laufen. Dann, wie schon erwähnt, im Gewässerschutz. Hier geht es um die Restwassermengen in den Flüssen, aber auch um die Renaturierung von Uferbereichen, den Schutz von Feuchtgebieten und Mooren. Neben Schutzgebieten ist ganz allgemein bei der Landnutzung den Belangen der Biodiversität stärker Rechnung zu tragen.

Das ist aber nicht gratis zu haben ...

Das stimmt. Verglichen mit anderen Staatsausgaben würde es sich aber nicht um gigantische Summen handeln. Mich erstaunt auch, dass selbst in ökonomisch nicht so wichtigen Gebieten, etwa in abgelegenen und kaum erschlossenen Tälern, der Widerstand gegenüber Naturschutzgebieten oft sehr hartnäckig ist.

Es gibt aber auch positive Entwicklungen, etwa die Gründung von neuen Naturparks.

Ja, das ist so. Viele Leute unterstützen im Prinzip die Bemühungen zum Schutz der Biodiversität. Wie in anderen Bereichen ist die entscheidende Frage aber, wie viel man tatsächlich auch bereit ist, selber dafür zu tun – beispielsweise im eigenen Garten. Aber mit diesem Dilemma war die Natur- und Umweltschutzbewegung schon immer konfrontiert.

Lukas Denzler, dipl. Forst-Ing. ETH / Journalist, lukas.denzler@bluewin.ch

Neu Decotherm Plus

Wärme nach Plan

arbonia

Plus Modellvielfalt
Plus Leistung
Plus Design
Plus Qualität

Decotherm Plus

Decotherm - das Original.
Jetzt als **Decotherm Plus** erstarkt in neuer Qualität und optimiert in der Optik. Geradliniges, hochwertiges Wärme-Design und eine klare Linienführung. Exakt passend in die moderne, anspruchsvolle Innenarchitektur. Aufwändig hergestellt mit modernster Fertigungstechnik.

- Auf 3 mm vergrößerter Spalt
- Flach verschlossene Rohrenden
- Keine sichtbaren Schweißnähte
- Nur ein Sammelrohr bei zweilagiger Ausführung
- Durchgehende Abdeckung

Arbonia AG
Amriswilerstrasse 50
CH-9320 Arbon
Telefon +41 (0)71 447 47 47
Telefax +41 (0)71 447 48 47
E-Mail verkauf@arbonia.ch
Web www.arbonia.ch

Ein Unternehmen der
AFG
Arbonia-Forster-Holding AG